

wachsenden Bierfranken, dessen Lebensradius sich zwischen Schule und Sportplatz erstreckte.

Die Industriestadt macht einem das Wiederanreignen nicht leicht, nicht daß sie sich mir sperre wie die Stadt im Norden, nun sie ist fürwahr keine Schönheit, ist fränkische Provinz, aber ohne die äußerer anheimelnden Attribute, aber auch ohne künstliche Nostalgiefassaden für die Touristen. Die Fachwerkhäuser, die alten Brunnen und stillen Winkel lassen sich an den Fingern abzählen. Was der Bombenhagel an Altem zurückgelassen hat, wird erst jetzt herausgeschält, wird neu auf alt hergerichtet und hat, so viel Mühe man sich auch gibt, immer etwas Zurechtgeschminktes an sich, etwas Unwirkliches, so als ob man zeigen wollte, sieht her, nehmst mich, auch ich habe etwas zu bieten. Nein, niemand wird eine Liebesgeschichte über die Stadt schreiben, all die Bemühungen des Marketings um Tourismus werden vergebens sein, aber sollte man wirklich darüber traurig sein?

Nein, poetisch ist die Stadt nicht. Es ist und bleibt eine Stadt, in der gearbeitet wird und in der heute den Menschen die Arbeit verlorenzugehen droht. Aber die Arbeit ist heute weniger poetisch denn je. Selbst die Poesie des Hammerschlags ist im Zeitalter computergesteuerter Feinmechanik nicht mehr zeitgemäß.

Ja, der Zeitgeist meint es nicht gut mit der Stadt. Als Heranwachsende haben wir das erste Hochhaus, die ersten vierspurigen Straßen freudig begrüßt, wurde der Stolz auf die Werke der Industrie und ihr internationales Ansehen gepflegt, aber heute hat uns das Ausmaß der Technik Skepsis gelehrt. Skepsis gegenüber manchem, was neu entstanden ist in den Jahren der Abwesenheit. Das Kernkraftwerk vor den Toren habe ich schon erwähnt, und jede Rückkehr kann nur eine Rückkehr trotz dieses Monstrums sein. Und in der Stadt der monströsen Betonquader unweit der Reste des alten Walls und der übrigen Altstadtmauern, Sinnbild der protzigen Häßlichkeit. Lange schon hat man eine richtige Stadt sein wollen, kein Provinznest, war fortschrittsgläubig, industriegläubig, hat die zu eng gewordenen Stadttore schon vor mehr als 100 Jahren geschleift. Das Bewahren hat es hier

noch schwerer als anderswo. "Moderne Stadt mit alter Tradition", der Slogan der Stadtwerbung über viele Jahre hinweg: eine hilflose Formel für fehlende Identität. Dazu gehört vielleicht als Übercompensation zuweilen der Hang zu unangemessener Größe: die Neubauten, die großzügige Verkehrsplanung, die nun vielleicht und zum Glück am Geld scheitert, bevor man ihre Überflüssigkeit allgemein anerkannt hat.

Und doch ist es auch eine provinzielle Stadt. Nicht leugnen will ich die Provinz, will mich dazu bekennen. Tagelang bin ich aufgewacht, als morgens das Glockenläuten aus drei Kirchen über mich hereingebrochen ist, fremd wie der Gesang der Muezzine. Da waren sie nicht zu übersehen, waren nicht nur Klischee, die ratschenden Frauen, die eine die Straße kehrend, die andere auf dem Weg zum Einkaufen verharrend, die eine Stunde später, als ich bereits auf dem Rückweg vom Einkauf war, immer noch am selben Fleck, in derselben Haltung dastanden, die eine den Besen, die andere die Tasche in der Hand.

Ja, Provinz das heißt auch noch, daß man sich Zeit nimmt, Zeit, dem Fremden Auskunft zu geben, Zeit ein paar Worte beim Einkauf zu wechseln, selbst am Samstagvormittag in der Stadt. Zeit zum Frühschoppen, zum Werkeln im Garten und am Haus. Zum Friedhofgehen und Gräberpflegen, zum Klatschen am Zaun und zum aufwendigen Bereiten des Sonntagsbratens, sich Zeit nimmt zum Essen und Trinken.

Provinz, das heißt auch, daß man nicht allein bleiben muß, daß sich überall in der Stadt ständig Leute begegnen, die sich kennen, grüßen, miteinander reden. Und daß man doch nahezu alles bekommen kann, was man benötigt und ein wenig mehr. Das macht den Wert einer Stadt in der Provinz aus, kein Kongresszentrum, Betonzentrum, Zementurm, keine Wohnscheiben, Hochhäuser, vier- und sechs-spurige Straßen, kein falscher Schein.

Während der warme Maiwind mir um das Gesicht streicht, sinniere ich über das Maß der Provinz. Sinnieren, das ist der angemessene Ausdruck über das gewohnte Denken hier, das Herumstreifenlassen der Gedanken, ohne den Zwang der Termine, ohne den Druck, ein vorzeigbares Ergebnis in einer be-

stimmten Zeit zu erreichen. Alles Wohlfühlen ist eine Frage des Maßes, eine Frage der Geschwindigkeit. Es gilt das eigene Maß zu finden, den eigenen Weg zu gehen in der eigenen Zeit.

Kindheitserinnerungen will ich nachspüren: Eine Kindheit am Stadtrand, in der Gartenstadt, eine Arbeitersiedlung aus den 20er Jahren. Die Häuser saniert, aber äußerlich nicht verändert. Die Menschen kannten sich alle, die Alten und die Jungen, denn die Häuser wurden stets auf die Kinder weitergegeben. Ich fand immer noch die altbekannten Gesichter, älter geworden freilich: Die Frauen, die nicht mehr mit der Milchkanne in der Hand zum Metzger laufen, "Greedellsuppn" zu holen, nicht mehr schnell mal zum Bäcker gehen können, sondern in die Filiale des Supermarkts, aber immer noch Zeit haben für einen Tratsch. Die Männer, von Arbeitern längst zu Rentnern geworden, beim Gespräch während des Autoputzens, die Kinder von einst, nun von Radfahrern zu Autofahrern geworden, und auch viele allzubekannte Namen auf den Grabsteinen.

Und die Wege hinüber zum Wald, allsonntägliche Familienwege, zugebaut mit Neu-

bausiedlungen, Trauer über den Verlust liebgewesener Orte, aber wer nimmt schon Rücksicht auf Kindheitswege? Das Haus, in dem ich groß geworden bin (konnte ich das dort je werden?), wo die Eltern noch lange gewohnt hatten, bis sie sich nicht mehr allein versorgen konnten, ist nunmehr anderweitig vermietet. Doch im Garten stehen noch die Bäume, die der Vater, ein Freund der schnelllebigen Zeit, gepflanzt hatte: Schnellwachsende Apfelbäume mit geschmacklosen Frühäpfeln, eine Tanne, die in den Jahren, in denen ich in der Fremde war, in die Höhe gewachsen und nunmehr an ihren Spitzen schon braun und kahl geworden ist, aber auch noch der gekrümmte, fast zweiglose Stamm eines Weichselbaums, des letzten Großvaterbaums, dessen Äste nach und nach vertrocknet sind, des letzten Baumes meines Kindheitsgartens.

Nicht weit davon habe ich mich eingemietet. Die Möbel sind aufgestellt, die Bücher stehen wieder geordnet in ihren Regalen. Mein Wachen und mein Schlafen folgt meinem Rhythmus. Bin ich nun daheim, bin angekommen oder bin ich ein Wanderer, bleibe es ein Leben lang? Die Zeit wird es weisen.

(Schluß)

Siegfried Pokorny

Der Braunstein oder Tod auf der Dienstreise

Wilhelmines Weg nach Sanspareil – Vorgeschichtlicher Weg?

Etwa 2 km nordwestlich von Eschen, Ortsteil der Gemeinde Eckersdorf am westlichen Stadtrand von Bayreuth, steht am Vogelherd ein schöngestalteter barocker Gedenkstein. Erst um die Jahreswende 1993/94 wurde er im Auftrag der Gemeinde Eckersdorf sorgfältig restauriert. Die Inschrift auf seiner Vorderseite lädt den Wanderer ein, innezuhalten und des Bürgermeisters Braun zu gedenken, der an dieser Stelle am 22. Februar 1702 ganz unerwartet verstarb:

*Mein Wandrer stehe still
beschau dieſen Stein,
und liß die schWartze Schriftt.
denckstu Was mag es seyn,
so Wiße daß hier ein Trauer fall geschehen*

Herr Bürgermeister Braun
ist hier am schlag erblast,

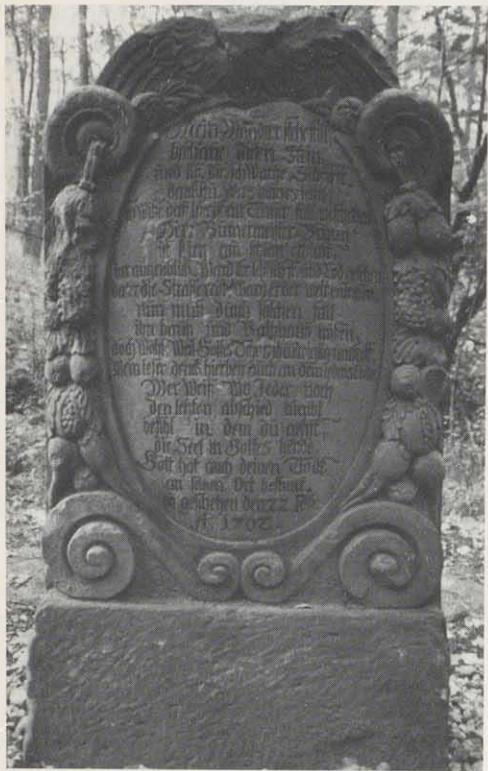
So jäh ereilte ihn der Tod, daß man ihn gewissermaßen in einem einzigen Augenblick gleichzeitig lebend ("lebhafft") und tot ("Tod") zu sehen meinte:

*im augenblick Ward Er lebhafft und Tod gesehen
da er die Straße reist, Ward er der Welt entrifßen,*

Im Kreise der Familie und im Rathaus wird er vermißt werden:

*nun muß durch solchen fall
ihn hauß und Rathauß mißien,*

Trotzdem aber – denn der Verstorbene ruht ja wohlbehütet in Gottes Schoß – soll der Le-



Der Braunstein

ser dies zum Anlaß nehmen, seines eigenen Lebensendes zu gedenken und, ehe er weitergeht, seine Seele in Gottes Hände befehlen. Schließlich wisse niemand, welchen Ort Gott für den eigenen Tod bestimmt hat:

*doch Wohl, Weil Gottes Schos ihn eWiglig umfast,
Mein leser denck hierbey auch an dein lebens Ende,*

*Wer Weiß, Wo Jeder noch,
den letzten abschied nimbt
befhl, in dem du gehst,
die Seel in Gottes hende,
Gott hat auch deinen Tod
an seinen Ort bestimt.
so geschehen den 22. Feb:*

A: 1702.

Die Inschrift auf der Rückseite läßt zuerst die trauernde, ihren Verlust beklagende Witwe zu Worte kommen:

*Kombt und Sehet frome hertzen,
Schauet meinen Jammer an,*

*Schauet ob auch größer Schmertzen,
Jemandt Je betreffen Kan.
den Gott der mich sonst geliebet,
hat mich Jezund höchst betrübet,
meine augen threnen gissen
die ich Weine Tag und nacht.
mein hertz möcht für angst Z[er]s[plisse]n
Wen ich mein Elendt betracht.
Weil mein Schatz ligdt Todt Verblichen,
mein Schutz ist Von mir geWichen.*

Der zu Tröstenden spricht der Verstorbene Mut zu. Gott lebe ja, und was geschehen ist, war sein Wille. Auch habe Gott ihr versprochen, sich ihrer Sorgen anzunehmen. Sie möge sich ihm anvertrauen. Er werde sie und die Familie ("euch") beschützen und am Ende sie wieder vereinen:

*Tröstende.
Werther Schatz thu nicht so
Gott lebt noch der hats gethan
der hat dir auch Zu gesaget
Er Will sein dein Sorgenmann.
Traue ihm er Will euch schirmen,
Wen die Winde noch so stürmen,
drum sich stille euer Klagen,
gebet auch Zur friedeneheit.
Ich lebe Jezundt ohne Plagen,
in der süßen Seeligkeit,
Gott Wirt unß mit freuden sPringen
Wiedrum Zu saman bringen.*

Der Bürgermeister Braun, dessen Namen der Gedenkstein trägt (auf der Topographischen Karte 6034 Mistelgau und den einschlägigen Wanderkarten wird er fälschlicherweise als Brauntstein bezeichnet) galt lange als Bürgermeister der Gemeinde Wonnees. Dabei wurde übersehen, daß das Amt eines Bürgermeisters zu jener Zeit ein städtisches und kein dörfliches Amt war und Wonnees als Dorf auch nicht über ein Rathaus, in dem der Bürgermeister Braun laut Text vermißt werden würde, verfügen konnte.

Dem Bayreuther Stadtarchivar Walter Bartl gebührt das Verdienst, die Person des Bürgermeisters Braun zweifelsfrei identifiziert zu haben. Es handelt sich bei ihm um den Bayreuther Bürgermeister Hans David Braun, dessen Name auch in Bayreuth fortlebt, nämlich in dem des Braunshofes, der

ihm – ebenso wie das mit einem wunderschönen Doppeladler geschmückte Haus Maxstr. 28 (Reichshof) – mindestens zeitweilig gehörte.

Eigenschaft als Spitalmeister dienstlich – und sicher zu Pferde – auf den Weg gemacht hatte, um die Spitätkasse mit Steuereinnahmen aufzufüllen. Der Tod ereilte ihn somit gewissermaßen auf einer Dienstreise.

Tod auf der Dienstreise

Neben dem Bürgermeisteramt übte Hans David Braun auch die Funktion des Spitalmeisters aus, d.h. er war verantwortlich für die Führung des Hospitals und der Verwaltung seiner umfangreichen, zinsträchtigen Liegenschaften. Aus einer der im Stadtarchiv aufbewahrten Hospitalrechnungen geht hervor, daß im Jahr 1702 der Witwe des "seligen Herrn Bürgermeisters Braun" das Gehalt ihres verstorbenen Mannes für ein Vierteljahr ausgezahlt wurde – 6 Gulden 15 Kreuzer. Dabei wird Bezug genommen auf seinen Tod am 22. Februar desselben Jahres. Das ist der Tag, der auf dem Gedenkstein als Todestag des Bürgermeisters Braun vermerkt ist. Aus der Aufzeichnung erfahren wir weiter, daß er an seinem Todestag "in Spitalverrichtungen" nach Tannfeld unterwegs war. Dort wie auch in Trumsdorf und einigen anderen Dörfern der Gegend hatte das Spital Grundbesitz. Deshalb darf man wohl annehmen, daß Hans David Braun sich an jenem Tag in seiner

Jahrhundertealte Straße

Noch eine weitere interessante, diesmal straßengeschichtliche Information liefert uns die Inschrift auf dem Gedenkstein. Bürgermeister Braun "ward der Welt entrissen", so lesen wir, "da er die Straße reist". Straße bedeutete im Sprachgebrauch jener Zeit einen bedeutenden überörtlichen Verkehrsweg. Auf einen solchen deutet nicht zuletzt das am Braunstein ansetzende, breitgefächerte, eindrucksvolle Hohlwegbündel hin. Seine unterschiedlich alten, teilweise völlig verwachsenen Stränge ziehen sich den Hang des Vogelherdes hinunter, um sich an seinem Fuße wieder zu vereinigen. Spuren einer bislang nicht datierbaren bewußten Gestaltung als Verkehrsweg weist die wohl jüngste südwestliche Trasse auf: In ihrem unteren Teil haben ihr Steinmetze den Weg durch Sandsteinformationen gebahnt.



Von der B 22 aus hat man vor der Ortseinfahrt Eschen diesen Blick auf den Vogelherd im Hintergrund. Die Bewachsung, die sich von seinem Fuß den Hang hinunterzieht (Bildmitte), markiert die Bergglasgaß.

Dieses Hohlwegbündel setzte sich einst als *Bergglasgaß*, wie man in Eschen sagt, vom Fuß des Vogelherds zum östlichen Ortseingang des Eckersdorfer Ortsteils Eschen fort. In dem tief eingegrabenen Hohlweg, der bis Anfang der 50er Jahre als Feld- und Holzabfuhrweg genutzt wurde, hat sich seitdem undurchdringlich dichtes Gebüsch angesiedelt. Für den Autofahrer, der auf der B 22 von der Schanz her kommt, ist die Bewachsung deutlich zu erkennen. Die Funktion der *Bergglasgaß* – Anfang der sechziger Jahre wurde ihre Anbindung an die Bundesstraße aufgehoben – hat heute ein dicht an ihr entlangführender Flurbereinigungsweg übernommen. Auf ihm erreicht man von der Ortsmitte aus den Wanderparkplatz am Fuß des Vogelherdes. Von dort gelangt man auf markiertem Weg in etwa 15 Minuten zum Braunstein.

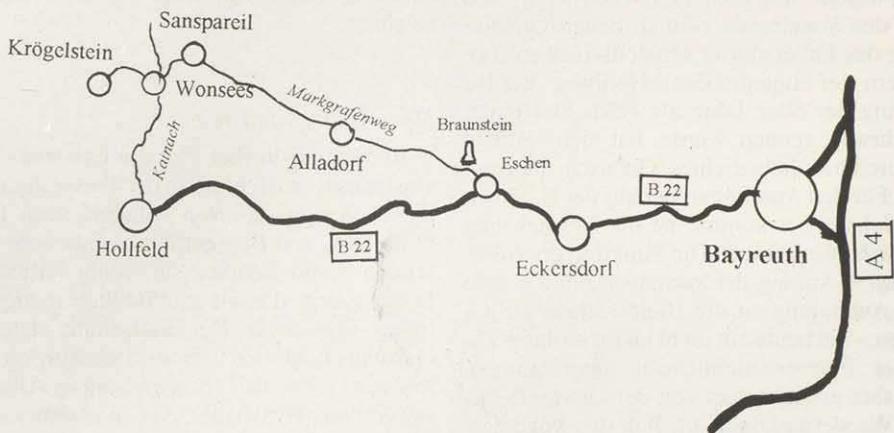
Zu Lebzeiten des Bürgermeisters Braun, d.h. um 1700, dürfte unser Weg laut Inschrift also den Rang einer echten Straße besessen haben. Daß er auch ein halbes Jahrhundert später, zur Zeit der Markgräfin Wilhelmine, seine Bedeutung noch nicht eingebüßt hatte, läßt sich einem bei Sylvia Habermann, *Bayreuther Gartenkunst* (1982) veröffentlichten Plan des Felsengartens Sanspareil entnehmen. Dort wird ein Weg, der von dem 1744 bis 1748 angelegten Felsengarten nach Südosten führt, als "Weg nach Bayreuth" bezeichnet. Auf einem ebenfalls dort abgedruckten Stich sieht man auf diesem Wege eine Kutsche in schneller Fahrt sich in Richtung Südosten bewegen. Die natürliche Verlängerung des Weges – heute befestigter Wirtschaftsweg – führt über Kleinhül und Allendorf am Braunstein und Eschen vorbei nach Bayreuth. Eine urkundliche Bestätigung für diesen Weg mindestens für den Bereich zwischen Allendorf und Vogelherd findet sich in einer Grenzbeschreibung von 1742. Dort ist die Rede von der "Alladorfer Straß (!), so gen Bayreuth gehet". Dies deckt sich mit einem Vermerk, den 1692, also zu Lebzeiten des Bürgermeisters Braun, Magister Will in seinem *Teutschen Paradeiß zu Papier brachte*. Allendorf, in seinem Urteil ein bemerkenswerter Ort, liegt an der Landstraße, "die von Bayreuth nach Bamberg gehet", schreibt er. Als "Chemin de Bayreuth" (Straße/Weg nach

Bayreuth) wird sie 1720 auf der Karte des Amtes Zwernitz von Johann Georg Dülp bezeichnet.

Der Markgrafenweg

In dieses Bild fügt sich die Existenz eines Gasthauses in Allendorf an der Trasse der nach diesen Zeugnissen von Allendorf nach Bayreuth bzw. von Bayreuth nach Bamberg führenden (Land-)Straße. Nur wenig östlich der Lochau liegt das als mutmaßlich markgräfliches Gut unter Denkmalschutz stehende Gasthaus Lauterbach. Es dürfte identisch sein mit dem 1503 als Erbschenkstatt in Allendorf erwähnten Wirtshaus. Als Wirtshausschild führt es einen hohenzollerisch anmutenden, goldglänzenden Adler. Zusammen mit der Nennung von 1503 könnte er auf eine sehr frühe Verleihung der Schankgerechtigkeit durch die hohenzollerischen Landesherren und bzw. oder auf eine möglicherweise hoheitliche Funktion hindeuten. Ausschlaggebend dafür könnte die Lage an der alten Landstraße gewesen sein. Außerdem mündet nur wenige Meter östlich des Gasthauses von Süden her die alte Trumsdorf-Allendorfer Straße in den westöstlichen Verkehrsweg. Sie dürfte die Fortsetzung einer mittelalterlichen Geleitstraße gebildet haben, die von Plankenfels über Meuschlitz zur Roten Marter zwischen Schönfeld und Busbach führte und höchstwahrscheinlich im frühen Mittelalter – von einer Talterrasse zur andern wechselnd – ab der Roten Marter das nördliche Lochautal von Süden her erschloß. Unmittelbar östlich von dieser Trasse läßt der Flurname *Wal* in der Gemarkung Allendorf eine mittelalterliche Befestigungsanlage vermuten.

Die örtliche Überlieferung kennt den Weg von Eschen über Allendorf Richtung Sanspareil als *Markgrafenweg*. Darin dürfte sich seine häufige Benutzung durch die markgräfliche Familie vielleicht während einer nur kurzen Zeitspanne im 18. Jahrhundert wider-spiegeln, nämlich in jenen Jahren ab 1744, in denen die Aufmerksamkeit des markgräflichen Paares Friedrich und Wilhelmine in ganz besonderer Weise der Anlage und dem Ausbau des Felsengartens von Sanspareil galt. Ob das markgräfliche Interesse an Sans-



Der Verlauf des Markgrafenweges

pareil den Tod Wilhelmines im Jahre 1758 überdauerte, lässt sich nicht sagen. Die Bezeichnung *Markgrafenweg* aber dürfte sehr wahrscheinlich aus jener Zeit stammen, und auf dem Weg nach Sanspareil hat sich Wilhelmine sicher mehr als einmal von seinen steinigen Unebenheiten durchrütteln lassen müssen.

1793: "Schöner Weg" am Vogelherd

Auch in einem literarischen Zeugnis aus dem Ende des 18. Jahrhunderts lässt sich, wenn auch etwas versteckt, ein Hinweis auf unseren Weg am Braunstein entdecken. Am 3. Juni 1793 ritten die Erlanger Studenten Ludwig Tieck und Wilhelm Wackenroder (1993 wurden die beiden gebürtigen Berliner als romantische Mitentdecker der Fränkischen Schweiz hoch gefeiert) von Sanspareil nach Bayreuth. Ihr Weg führte sie, was nach dem Vorausgehenden nun nicht weiter überrascht, über Allendorf. "Wir ritten recht steil hinunter", berichtet Tieck vom Einritt ins Dorf. Damit meinte er den heute teils verwachsenen, teils privat genutzten Hohlweg, der aus Richtung Kleinhül von der Hochfläche fast in gerader Linie ins Lochautal hinab- und nördlich an der Allendorfer Kirche vorbeiführte. In ihm dürfen wir wohl auch ein

Teilstück der Landstraße sehen, die nach Magister Will "von Bayreuth nach Bamberg" ging. Als westliche Ortszufahrt ist diese Trasse jedoch seit den 50er oder 60er Jahren nicht mehr benutzbar. Sie wurde durch eine asphaltierte, nach Süden weisende Serpentine ersetzt, die oberhalb des Dorfes von der alten Trasse abweigt. Auf dieser hatte, wie Tieck berichtet, Wackenroders Pferd ein Eisen verloren, was zu einer Zwangspause in der noch erhaltenen, baulich aber stark veränderten Schmiede nötigte. Trotzdem preist Tieck im Gegensatz zu der Gegend um Sanspareil, die er als unangenehm und wüst empfindet, das Dörfllein Allendorf als "sehr niedlich". Die Lochau ("ein ziemlich breiter, aber nicht tiefer Bach") verleihe ihm "ein sehr romantisches Aussehen". Die beiden Dichterfreunde überquerten sie noch über eine Furt, denn erst nach 1892 wurde sie durch eine Brücke ersetzt.

Den ersten Teil des Weges von Sanspareil nach Bayreuth durch die karge Juralandschaft beschreibt Wackenroder als "größtenteils sehr steinig". Aussicht hätte man nur von einsamen, öden, flachen Anhöhen gehabt. Dann aber versteigt er sich zu einem Lob: "Am Ende kommt man *durch einen schönen Weg* und auf eine sehr gute Chaussee" (bei Tieck

"die Chaussee nach Bayreuth). Aus weiteren Angaben in den Briefen der beiden Freunde läßt sich diese Chaussee ganz eindeutig als Vorläufer der heutigen B 22 Eschen – Bayreuth identifizieren. Mit dem Wackenroderschen "schönen Weg" könnte demnach eigentlich nur einer der Hohlwege am Vogelherd gemeint sein, wahrscheinlich der vermutlich jüngste, durch den Sandstein gehauene, den man heute noch mit Vergnügen durchwandert. Den Braunstein aber haben weder Tieck noch Wackenroder wahrgenommen. Möglicherweise war er in jenen Tagen – zu ihrer Ehrenrettung sei dies angenommen – von Strauchwerk verdeckt. Auch bis vor kurzem wurde er schließlich noch von manchem Wanderer übersehen. Etwas abseits des Weges, zu unscheinbar grau und nach hinten geneigt, entzog er sich nur allzu leicht dem unmittelbaren Blickfeld des vorbeiziehenden Wanderers.

Weniger reizvoll als dem berittenen Wackenroder dünkte der "schöne Weg" am Vogelherd einem Reisenden, der neun Jahre

vor Tieck und Wackenroder den Weg nach Sanspareil in umgekehrter Richtung als Reisender in einer gemieteten Postkutsche zurückgelegt hatte – Johann Michael Füssel. In seiner Schilderung der 1784 unternommenen Reise zeigte er sich zwar zunächst angetan von der Chaussee, auf der man "bis ohngefähr eine Stunde von Bayreuth" fährt, womit er wohl die Hohe Straße meint, denn vorher hatte er von einer Anhöhe "bei hohem Gericht oder Galgen" (nordwestlich des Hetzennestes) eine herrliche Aussicht auf Bayreuth genossen. Dann aber, so klagt er, "fängt ein Weg an, der, wo nicht schlechter, doch gewiß ebenso schlecht, als jener Oberpfälzische ist. Bergauf, bergein, über steile Rangen, worauf man befürchtet, die Kutsche möchte das Gleichgewicht verlieren, auf immerwährenden glatten Steinen, die den Pferden keinen sicheren Tritt erlauben, und den Fahrenden ein unerträgliches Stoßen, zumal in einer Postkutsche, die wir hatten, verursachten, und zwischen nackten Steinfeldern – währte uns diese Reise lang". Um so begeisterter preist er den Anblick von



Der Markgrafenweg südöstlich von Sanspareil. Im Hintergrund links der Bergfried der Burg Zwenitz, rechts davon der Buchenhain. Im Rahmen der Flurbereinigung sollte dieses Teilstück des Markgrafenweges begradigt oder aufgelassen werden. Dank der Bemühungen des Landesamtes für Denkmalschutz konnte es erhalten werden.

Sanspareil: "Sobald man Sanspareil ansichtig wird, erblickt man in einem weiten Horizont zuerst einen nahen, einsamen, waldichten Berg, der gar nicht hoch zu sein scheint, und nichts weniger als wilde Schönheiten ankündigen würde, sähe man nicht zwischen den Gipfeln der Bäume Häuschen hervorschimmern, und am Fuß des Berges Alleen hinlaufen, nach deren Schatten man schmachtet, zumal wenn man in so drückender Hitze hier anlangt."

1785 – ein Jahr nach der Füsselschen Reise – erschien ein Gedicht, in dem ebenfalls Andeutungen an unseren Weg anklingen. Verfaßt wurde es von dem seinerzeit für das seit 1791 preußische Bayreuther Territorium zuständigen Regierungspräsidenten von Völterndorff. Er muß wohl – so dürfte die in dem Gedicht durchscheinende Selbstkritik zu verstehen sein – ein recht schrulliger Mann gewesen sein, unter dessen ungewöhnlichen Einfällen seine Frau oftmals ziemlich gelitten haben muß. Einer dieser Einfälle – eine nächtliche Kutschenfahrt nach Sanspareil – lieferte offensichtlich den Anlaß für das Gedicht an seine schlafende Gattin, das dem Verfasser freundlicherweise von dem Bayreuther Pfarrer Friedrich Drechsel zur Verfügung gestellt wurde.

*An meine schlafende Gattin
in Sanspareil*

*Schlummer sanft den Schlaf des
frühen Morgen,
Unter Wagen-Rollen durchgewacht,
Ahnde nicht, erwachend, neue Sorgen
Von des Gatten Spleen dir zugedacht!
Bei dem Eintritt in dieß Fels-Gebäude
Ist des Mißmuths Marter-Seil erschlaft,
Vom Geräusch der Buchen manche Freude
Aus dem Herzen aufgeraft.*

Vorgeschichtlicher Weg?

Vor- und frühgeschichtliche Einzelgräber und Gräberfelder wurden häufig an alten Verkehrswegen angelegt. Daß wir es auch beim *Markgrafenweg* mit einem in graue Vorzeit zurückreichenden Weg zu tun haben könnten, darauf könnten zwei von Norbert Hübsch entdeckte vorgeschichtliche Hügelgräber hin-

deuten, die sich unweit des Braunsteins im hohen Heidelbeergestüpp verbergen. Weiter westlich weist Allendorf mit einem in den 50er Jahren entdeckten, vor über tausend Jahren angelegten Reihengräberfeld ein möglicherweise auch straßengeschichtlich bedeutsames frühmittelalterliches Zeugnis auf. (Erläuterungen zum Gräberfeld gibt eine Tafel an der Allendorfer Raiffeisenbank.) Ein weiteres, wunderbar erhaltenes vorgeschichtliches Hügelgrab findet sich unmittelbar am *Markgrafenweg* etwa 1,5 km westlich von Allendorf. Zusammen mit mehreren kleineren Grabhügeln liegt es – kaum übersehbar – nur wenige Meter südlich des Weges. Spuren (Lesescherben) aus der Urnenfelderzeit (um etwa 1000 vor Christus) finden sich in der mittelalterlichen Abschnittsfestigung auf dem Wonseeser Weiherstein, einem Bergsporn über dem Westhang des Kainachtals, nur etwa 200 Meter südlich der Straße Sanspareil – Wonsees, der westlichen Fortsetzung des *Markgrafenweges*. Ein weiteres Grabhügelfeld (aus der Hallstattzeit) liegt nördlich der Straße Wonsees – Krögelstein im Dorstehöhlzlein.

Diese jeweils nur wenige Kilometer voneinander entfernten vorgeschichtlichen bis frühmittelalterlichen Bodendenkmäler könnten darauf hindeuten, daß es sich bei dem *Markgrafenweg* und seiner westlichen Fortsetzung, die von Krögelstein aus teils über Freienfels, teils über Treunitz in Richtung Königsfeld und den Raum Bamberg weist, um einen sehr alten, in vorchristliche Zeit reichenden West-Ost-Verkehrsweg handelt.

Der Braunstein, der den Anstoß zu der Reise auf den Spuren des bekanntesten Bayreuther Markgrafenpaars, der Dichterfreunde Tieck und Wackenroder sowie des Pfarrers Füssel gab, prangt heute wieder unübersehbar in neuer Schönheit am Wegesrand und mahnt den Wanderer wie eh und jeh:

*"... Wer Weiß, Wo Jeder noch
den letzten Abschied nimbt
befhl, in dem du gehst,
die Seel in Gottes hende.
Gott hat auch deinen Todt
an seinen Ort bestimt."*